

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw. Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,  
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.  
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,  
den 28. April 1911.

Erscheint alle 14 Tage, Freitag.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— RM.  
Postzeitungs-Bilte Nr. 8164.

## Inhalt:

Gutes Krankenpflegepersonal (I). — Briefe aus Amerika (VI). —  
Maßregelung statt Abstellung von Mischständen in der Heil- und  
Pflegeanstalt zu Barmuth (II). Schluf. — Aus unserer Be-  
wegung. — Gerichtszeitung. — Rundschau. — Briefkasten.

## Gutes Krankenpflegepersonal.

Von Ed. Graf, Stadtverordneter, Frankfurt a. M.

I.

Von den Leitern unserer modernen Krankenanstalten wird immer und immer wieder geklagt, daß „leider fast gar kein gutes Pflegepersonal mehr zu finden sei“. Es ist daher auch sehr leicht erklärlich, daß man auf dieses „Monte“ eben alle Fehler und Mängel eines Krankenhauses zu schieben sucht, nur um sich selbst entlasten zu können.

Tatsache ist ja, daß man unter den jetzigen Verhältnissen oft sehr schwer ein wirklich tüchtiges Pflegepersonal erhalten kann. Und weshalb? Weil die ganze Frage heute falsch behandelt wird. Man muß auch die Verhältnisse etwas berücksichtigen, und deshalb soll dieser Artikel ein Versuch sein, eine Erklärung hierfür zu finden.

Unsere Krankenanstalten sind in den letzten 10 Jahren ganz gewaltig ausgedehnt worden. Großstädte suchten heran und verlangten täglich neue Betten zur Pflege der erkrankten Menschheit. Das Land wird entvölkert, und die mißlichen Verhältnisse bleiben dort bestehen. Während man auf dem platten Lande gar keine oder ganz unzureichende Krankenhäuser hat, dehnen sich in den Großstädten die Krankenanstalten derartig aus, daß man heute wahre Großbetriebe schon hat, die für die leidende Menschheit etwas Abtösendes haben müssen. Nicht das Zentrum des Großbetriebes paßt in den Rahmen eines modernen Krankenhauses, sondern Rückkehr zum mittleren, sauberen, ruhigen Krankenhaus muß die Parole sein. Statt Nervenkrankenhäuser, in denen die Kranken fahnenmäßig untergebracht sind, die Leitung und Heberwachung auf hundert neue Schwierigkeiten jeden Tag stößt, hohen muß, soll der Ausbau der Bezirkskrankenhäuser in den einzelnen Stadtteilen eritreit werden. Im Gegen-  
satz zum modernen Großbetrieb der Industrie, welcher die Pro-  
duktionsweise gewaltig verbilligen kann, hohe und fette Dividenden für die Herren Aktionäre abwirft, erhöhen sich die wirklichen Aus-  
gaben der großen Krankenhäuser von Tag zu Tag und der Groß-  
betrieb ist hier ganz unrentabel. Während z. B. heute mittlere  
Krankenhäuser mit einem durchschnittlichen Pflegefuß von  
3-4 RM. gut durchkommen, hat das große Städtische Krankenhaus  
zu Frankfurt a. M. bereits über 5 RM. Ausgaben pro Kopf der  
Bespilgten. Unrichtig ist es auch, daß nur ein großes Kranken-  
haus modern eingerichtet sein kann. Dies widerlegt schon die  
Tatsache, daß in allen Städten Krankenhäuser mit nur 200 Betten  
ganz gut eritieren können und doch der Mengeit entsprechend  
sehr gut eingerichtet sind. Wichtig ist es dagegen, daß auf dem  
flachen Lande nicht allein ein Krankenhausbmangel vorhanden ist,  
sondern auch die wenigen Krankenhäuser ganz veraltet sind.  
Stundenweit müssen die armen Kranken da transportiert werden,  
und es dienen als Transportmittel nicht immer ruhige „Autos“, son-  
dern elende Bauernwagen usw. Auch muß der Dorfarzt sehr  
weit erst geholt werden, und da ist es kein Wunder, wenn die  
Sterblichkeit auf dem platten Lande, trotz gesunder Luft usw. so  
hoch ist. Man hat eben in jedem Dorfe einen „Arzt für die Seele“,

den guten Farmer, welcher nicht das schlechteste Haus im Orte  
bewohnt, jedoch keinen Arzt für die leidende Menschheit. Unsere  
Agrarier halten aber diese Zustände dennoch für höchst ideal und  
irrauben sich gegen jede Verbesserung auf diesem Gebiete, nur  
damit sie als Steuerzahler verschont bleiben. Aber nicht allein  
der Zuzug zur Großstadt hat den Städten größere Ausgaben für  
Errichtung der Krankenanstalten gebracht, auch der Umstand, daß  
heute die Krankenhauspflege mehr und mehr verlangt wird. Und  
das ist man sehr gut! Früher hat man eben die Kranken im  
Haus behalten und ohne richtige Pflege und ärztliche Behandlung  
dort verkommen lassen. Schuld daran war vielleicht auch die Ab-  
neigung, in ein Krankenhaus verbracht zu werden, die Hauptsache  
war aber der Mangel an Mitteln, die Kosten für die Krankenhaus-  
pflege zu bezahlen. So kam es denn, daß meistens nur Schwer-  
ranke ins Krankenhaus, oft gegen deren Willen, verbracht wur-  
den, während leichter Kranke ruhig weiter zu Hause „verpflegt“  
wurden. Die Folge mußte sein, daß eben die Sterblichkeit im  
Krankenhaus verhältnismäßig sehr hoch war, da ja fast nur  
Schwerranke dort verpflegt wurden. Die hohe Sterblichkeitsziffer  
war natürlich ein weiteres Mittel, die Abneigung gegen das  
Krankenhaus zu fördern.

Ganz anders wurde es, wenn auch nicht mit einem Schlage,  
als die Mittel für die Krankenhauspflege frei wurden und von  
anderer Seite die Pflegekosten bezahlt werden konnten. Seit dem  
Jahre 1884 haben wir die Zwangsversicherung der Arbeiter, die  
sich nach und nach auf fast 12 Millionen Menschen erstreckt hat.  
Zuerst auch hier in dieser Frage langjames Vorgehen, denn ge-  
setzlich waren und sind auch heute noch die Krankenkassen nur zur  
Gewährung ärztlicher Hilfe, Arznei, kleinerer Heilmittel und  
Krankengeld verpflichtet. Im ersten Jahrzehnt der Kranken-  
versicherung fanden auch die organisierten Arbeiter, denen man  
ja in erster Linie den ganzen Ausbau unserer Versicherungsge-  
gebung verdanken muß (wenn man sie heute auch wieder rechtlos  
zu machen sucht), den Verwaltungen ihrer Zwangskassen gleich-  
gültig gegenüber, und nur die Unternehmer und ihre Werkmeister  
mußten die Verwaltung führen. Mein Wunder, daß man da nur  
an den Mindestleistungen festgehalten hat und an eine richtige  
Krankenhauspflege gar nicht dachte. Dazu kam auch das Verhalten  
der Städte und Besitzer der Krankenanstalten, die an verhältnis-  
mäßig hohe Pflegekosten festhielten, die wieder von den Kranken-  
kassen nicht getragen werden konnten. Nur ein Beispiel. In  
Frankfurt a. M. verlangte der Magistrat im Einverständnis mit  
den übrigen Krankenhäusern einen Pflegefuß von 2,50 RM. pro  
Tag, als die organisierten Arbeiter endlich, nach 10 Jahren Zu-  
sehen, im Jahre 1896 die Verwaltung der dortigen Erstkrankenkasse  
in Händen nahmen. Das Krankengeld wird aber nur nach  
Vorklassifizierung, je nach der Höhe der gezahlten Beiträge gewährt. Ein  
Lehrling, welcher in der niedrigsten Lohnklasse ist, hat einen An-  
spruch auf 3 RM. Krankengeld pro Woche. Würde nun die  
Krankenkasse die Pflege im Krankenhaus übernehmen haben, so  
hätte sie 7 x 2,50 RM. oder 17,50 RM. pro Woche zu zahlen,  
statt 3 RM. nach der Lohnklasse. Nach langen Kämpfen, Post-  
stift usw. bequente sich endlich die Stadtverwaltung und mit ihr  
natürlich auch die leerstehenden übrigen Krankenhäuser dazu, einen  
mäßigen Pflegefuß festzulegen, wonach es den Krankenkassen  
eben möglich wurde, auch die niedrigsten Lohnklassen einzuwiesen,  
die gerade aus sozialen Verhältnissen heraus der Krankenpflege  
am meisten bedürftig sind. Fast alle Mitglieder, die noch Mühe-  
und Logizwang haben, sind in den niedrigsten Lohnklassen ver-

sichert und haben bei jeder Erkrankung natürlich die Krankenhauspflege sofort nötig. Der geschlossene Vertrag brachte den Krankenkassen wohl viel höhere Ausgaben als seither, weil sie sich verpflichten mußten, alle Kranken einzuweisen, ohne Rücksicht auf die Vorklasse, dem Armenamt aber große Ersparnisse, weil die Kosten von den Krankenkassen jetzt getragen wurden, unter Zuschüssen der Stadt. Die privaten Krankenhäuser hatten wieder Patienten, die ihre Betten belegten, und die Krankenhäuserärzte Material für ihre Arbeit. Aus der früheren Abneigung der Kranken, in ein Krankenhaus zu gehen, ist heute eher eine „Zuneigung“ geworden, zumal heute von den Massenärzten auch sehr viele Kranke eingewiesen werden, die sehr oft auch zu Hause gesund werden könnten. Es ist ja schwer zu unteruchen, wer hier die Hauptschuld trägt: Arzt oder Patient. Die Pflegeziffern wurden aber noch erhöht durch unsere moderne Heilstättenbehandlung, an die man vor 20 Jahren noch gar nicht gedacht hat. Die Gründung der Lungenheilstätten, Melonwaleszemenialitäten usw. vermehrte natürlich die Zahl der Krankenanstalten. Und überall trägt man heute über „steigende“ Kosten und verlangt, daß die Pflegefälle von Jahr zu Jahr erhöht werden, nur um auszukommen. Man darf aber auch hier nicht vergessen, daß unsere Krankenhäuser heute unter der kolossalen Preissteigerung der Lebensmittel durch unsere Wucherpolitik zu leiden haben und daß infolge derselben fast alle Materialien für die Krankenpflege erheblich verteuert worden sind. Ungerecht wäre es deshalb, das Defizit einzig und allein dem Pflegepersonal in die Schuhe zu schieben, welches nicht „sparsam und hauswirtschafterisch genug umgeht“.

Sparbarkeit am unrichtigen Platze ist natürlich ein Nuisance und würde sich auch bitter rächen. Sparbarkeit am richtigen Platze, weise Sparbarkeit ist jedoch von Nutzen, ohne daß die Kranken darunter zu leiden brauchen. Man soll deshalb „oben“ sparen und mit gutem Beispiel vorangehen und nicht die Schuld auf unten abwälzen suchen. Dagegen müssen wir uns ent-schieden wenden. Der Chef eines Krankenhauses muß da mit einem guten Beispiel vorangehen und kann so auch einen guten Einfluß auf sein Pflegepersonal ausüben, deren Ausbildung doch ihm in erster Linie obliegt, obliegen muß. Böse Beispiele verdienen gute Sitten, kann man auch hier sagen. Kommt auch wirklich ein Angefallener aus einem Krankenhaus, welches munterhaft verwaltet wurde, und ist er daher auch an Sparbarkeit gewöhnt, so wird er gar bald den Schandrian mitmachen, den er von „oben“ täglich mit ansehen muß, wie man aus dem Kollen schöpft und an die Steuerzahler gar nicht denkt. Sieht er z. B. wie ganze Berge teurer Verbandstoffe täglich nutzlos verendet

werden, wie teure Medizin weggeschüttet wird, wie sehr teure Einrichtungen, Apparate als „veraltet“ einfach in die Mumpelkammer wandern, dann wird er gar bald die „Mode“ mitmachen und auch gleichgültig werden. Denkende Angestellte werden sich aber trotzdem darauf besinnen, daß sie als Steuerzahler die Pflicht haben, weise Sparbarkeit zu üben und diese auch für die Allgemeinheit, die ihnen ja oft große Werte sowie noch kostbare Menschenleben anvertraut hat, zu betätigen. Deshalb ist die Vorbereitung des Pflegepersonals und weitere Ausbildung dringend nötig. Der Angestellte wird hier viel auf die Distanz seiner Vorgesetzten angewiesen sein, die ihm ja mit gutem Beispiele voranzugehen haben. Deshalb ist auch von großem Werte, daß die Vorgesetzten ihren Untergebenen, die doch ihre Schüler sein müssen, eine gute Behandlung zuteil werden lassen. Nichts ist da verkehrter, als wenn der Arzt, der Direktor den „Gelehrten“, den „Gebildeten“ herauszufahren sucht und durch falsche, in diesem Falle lächerliche Behandlungsweise seine Schüler verdirbt, statt sie zu brauchbaren Helfern heranzuziehen sucht. Jedes Krankenhaus braucht tüchtige Ärzte, aber auch tüchtiges Pflegepersonal. Vom Speicher bis zum Keller muß aber dieses vorhanden sein, soll die Anstalt ihren wahren Zweck auch erfüllen. Mit guten Worten und geeigneter Belehrung kann man sich jedenfalls eher ein tüchtiges Personal heranziehen, als mit großer Strenge, veralteten Hausordnungen usw. Mitarbeiter soll man zu erzwingen suchen und keine unterwürigen Sklaven. Dann wird sich nicht allein die ihnen anvertraute Anstalt heben und an Auf gewinnen, in der Hauptsache aber werden die Kranken, denen doch die ganze Anstalt gewidmet sein soll, sich auch dort wohl fühlen. Dies ist leider heute nicht immer der Fall. Es muß deshalb erzieherische Sorge des Pflegepersonals sein, den Kranken den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Leicht ist dies oft nicht. Man muß aber mit dem Humane rechnen, daß man Kranke vor sich hat und keine Geiseln. Berichtet sich nun der Angestellte in den Zustand eines armen Kranken, dann wird er diesen eher begreifen und ihm manches harte Wort von selbst ersparen. Die Stimmung der Patienten muß man eben auch berücksichtigen. Viele Kranke haben den Mut verloren, nachdem sie oft wochen und monatelang ärztlich behandelt wurden und keinen Erfolg sahen. Sie sind dann oft mit sich selbst zerfallen, verärgert, arglos und misstrauisch gegen jedermann geworden. Schon bei der Aufnahme wirkt ein freundliches Wort oft Wunder auf die Stimmung der Kranken; während des Transportes zum Krankenhaus, ins Operationszimmer usw. ist ein Wort des Trostes wahrer Balsam für die arglos Kranken, und es kann da ein rotes Wort, wenn es auch

### Briefe aus Amerika.

VI. Aus amerikanischen Irrenanstalten. Das Personal. Dienztzeit. Achtstundenschicht. Ein Angststurz aus Serben. Aus St. Louis. Aus Philadelphia. Ein Theater für Geistes-kranke.

Wollte man einen Vergleich ziehen zwischen amerikanischen und deutschen Irrenanstalten, so würden die deutschen sicher hinter-sich, sowohl in Hinsicht auf die Kranken als auch besonders auf das Personal. Nicht daß hier die soziale Lage des Pflegepersonals eine ganz zufriedenstellende sei — wenn sie gegen Deutschland bedeutend besser ist — nein, das Hauptmerkmal in die Arbeit und persönliche Achtung des Pflegepersonals. Als ich einem amerika-nischen Kollegen, der während 20 Jahren fast alle Irrenanstalten des Landes studiert hat, die Hausordnung der Bremer Staats-irrenanstalt, des St. Jürgen Asyls, mitteilte, war nach einem un-gläubigen Mopsjucken seine erste Frage, ob man denn dort Per-sonal bekomme. Als ich ihm sagte, daß man dort morgens und abends kontrollierte, ob die Pfleger da seien; als ich ihm weiter sagte, daß Oberpfleger selbst Schmaraber groß ziehen, meinte er, ein derartiger Vorgesetzter müsse gehen, weil sich so etwas mit dem Charakter des Amerikaners nicht verträge. Gewiß, die Ein-haltung der Hausordnung sei Geiseln; er könne sich auch nicht einer größeren Verlegung derselben erinnern. Leicht erklärlich. Je mehr Freiheit für das Personal, um so williger wird es die Haus-ordnung befolgen.

Ärner: der Arzt sieht in Amerika den Pfleger nicht als Anrecht an, sondern als Mitarbeiter. Er erklärt sich mit dem Personal solidarisch, wenn es berechnete Wünsche vorbringt; eben weil er weiß: alle Theorie ist in der Irrenpflege gleich null, wenn die praktische Arbeit des Pflegepersonals versagt. Wer an der Debung der sozialen Lage des Pflegepersonals mitarbeitet, der tut das größte Wert in der Irrenpflege. Der Irrenarzt achtet hier den Pfleger. Es wird selten vorkommen, daß ein Arzt, der die Station durchgeht, neben dem Gruf den Pfleger nicht fragt: „How are you?“ („Wie geht es Ihnen?“) Wo es sich um besonders schwierige Kranke han-delt, wird der Arzt dem Pfleger um seine Vorschläge bitten, weil er

eben weiß, daß erfahrene Pfleger, die den Kranken gut kennen, auch gute Ansichten haben können. Ich möchte diese Tatsachen manchem deutschen Irrenarzt ins Gedächtnis schreiben.

Daß damit die Lage des Pflegepersonals nun hierzulande eine glänzende sei, ist hiermit nicht gesagt. Im allgemeinen sind die selben sozialen Mängel als in Deutschland vorhanden: zu lange Dienztzeit, zu wenig Lohn, zu wenig Erholung! Und keine Aus-sicht auf das Alter. Hier entscheidet nicht der gute Wille der Ärzte — hier handelt es sich um die Einheit der gebührenden Körper-schaften in Stadt oder Staat. Die korrupten politischen Verhält-nisse Amerikas sind natürlich auch nicht ohne Einfluß. Anderer-seits kommt hier ein günstiges Moment in Frage: der Amerikaner ist stolz auf seine Staatsinstitute, es mögen sein, welche es wollen. Er ist hier nicht sparsam. Leider kommt das Geld oft in unredliche Hände. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß in einigen Irren-anstalten müttergültige Verhältnisse für das Personal eingeführt sind, daß das Personal z. B. jede Woche einen ganz freien Tag hat, daneben jeden Tag während des Dienstes eine Stunde sich erholen kann, müttergültige Schlafkammer, Tee- und Bibliothekszimmer, Spielplätze, Unterricht während der Dienztzeit usw. Ja, in einigen Anstalten hat man für die müttergültigen Familien die acht-stündige Dienztzeit eingeführt. Natürlich bleibt noch viel zu tun übrig. Tatsächlich hat man in Amerika aber schon Vergünstigungen für das Pflegepersonal eingeführt, die zu erfüllen man in Deutsch-land für unmöglich erklärt. Wozu, weil der gute Wille fehlt.

Auch für die Kranken wird viel getan. Was irgend die Kran-ken erheben und ablenken kann, wird, wenn irgend möglich, zur Geltung verbracht. Nachstehend ein Beispiel davon: In die Staatsirrenanstalt Manhattan (State New York) war ein Irren-angestellter, der den Beruf eines Preisborders hatte. 8 Tage nach seiner Entlassung war für ihn der Termin eines Preisborders. Sein Gelehrter fragte bei der Direktion an, ob sich die Aussetzung des Preisborders nicht möglich machen lassen könne. „Well“, sagte der Direktor, „kommen Sie morgen früh in die Anstalt!“ Tatsächlich hatte man den großen Gesellschaftsraum für das Borden hergerichtet. Alle Kranken, bei denen es irgend möglich war, saßen dem Kampfe zu. Sie wurden von den einzelnen Szenen des Kampfes so hin-

gedankenlos hingeworfen wird, sehr viel Unheil anrichten. Viele Kranke leiden in den Händen des Arztes und deuten auch das Verhalten der Pfleger oft ganz falsch. Gute Behandlung sichert ihnen dagegen oft Dank auf Lebzeiten. Wie schwer ist doch der Dienst eines richtigen und guten Pflegers, wie leicht fällt er aber auch dem wirklich tüchtigen, der sein Wirken richtig erfährt und mit Lust und Liebe auch ausübt. Da gilt es Schmerzen zu lindern, Sterbende zu trösten, die trauernden Angehörigen aufzurichten usw. Schon im Wort, im Blick kann dies liegen, und wer dies nicht kann, mürrisch und kalt den Leuten in den schlimmsten Stunden ihres Lebens entgegentritt, kann niemals Anspruch auf den Titel „guter Krankenhausangehelliger“ erheben, und wenn er sich auch noch so fähig dünkt. Die Gesundheit ist doch das einzige und kostbarste Gut, das ein Proletarier besitzt, und deshalb der Beruf eines Krankenhausangehelligten doppelt lohnreich, wenn er diesen richtig erfährt.

### Mafzregelung statt Abstellung von Mißständen in der Heil- und Pflegeanstalt zu Bayreuth.

II. (Schluß.)

Damit die Öffentlichkeit sich davon überzeugen kann, daß die Moit keine zulängliche ist, werden wir hier eine Moitprobe geben. Vor allem ist zu bemerken, daß in der Anstalt Moit 1., 2. und 3. Klasse verabreicht wird. Das Pflegepersonal erhält 3. Klasse und damit auch die schlechteste Moit in der Anstalt.

Arbeitsbeginn im Sommer früh 1/6 Uhr. Ende der Arbeitszeit abends 9 Uhr. Pausen: keine. Erstes Frühstück früh 1/7 Uhr: Maffee und ein trockener Wecken. Zweites Frühstück: nichts. Mittagessen 1/12 Uhr: Suppe, Gemüse, Fleisch. Weiper: nichts. Wenn der Hunger zu sehr plagt, kann sich trockenes Brot nach Belieben nehmen und auch Wasser nach Belieben trinken. Abendbrot 6 Uhr abends: Suppe; hierzu entweder ein Paar Würstchen oder Maffee, oder Pfefferkuchen, oder Eier, oder Semmel. Desgleichen erhalten die Pfleger eine kleine Bier für den ganzen Tag. Wie groß die Nation des Pflegers sein muß, in niemandem vom Pflegepersonal bekannt, da diesem noch nie gesagt wurde, auf wieviel es Anspruch erheben kann. Wir fragen hier: Wer ist in der Lage, diese Moit für einen volljährigen, gesunden Menschen, welcher 11 bis 15 Stunden schwere Arbeit verrichten muß, als auskömmlich zu bezeichnen? Aber es kommt noch schlimmer. Derjenige Pfleger, welcher Halbmaße verrichtet, muß, während er am Tage von früh 1/6 Uhr bis abends 9 Uhr unter dieser Beschäftigung hat arbeiten müssen, abends von 9 Uhr ab bis Mitternacht wachen, und das gleichfalls ohne die geringste Nahrung von abends 6 Uhr ab zu erhalten!

Nun wollen wir uns noch den Verpflegungssatz etwas näher betrachten. Der Verpflegungssatz wurde weder im vorigen Jahre noch im Jahre 1909 vom Landrat erhöht. Es muß doch jeder Mensch zugeben, daß die Lebensmittel in den letzten Jahren außerordentlich im Preise gestiegen sind. Wenn nun keine Erhöhung der Verpflegungssumme vorgenommen wird, so muß naturgemäß an Quantität und Qualität gespart werden.

Eigentümlich berührt es auch, daß in Bayreuth weniger für den einzelnen Pfleger für die Verpflegung aufgewendet wird, als in der Schweizeranstalt Augenberg. Hier wurde nach den Haushaltungsvoranschlägen für Bayreuth und Augenberg vom Jahre 1910 für Augenberg pro Pfleger und Jahr 262,50 Mk. für Bayreuth 222,65 Mk. aufgewendet. In Bayreuth also pro Kopf und Jahr 40,15 Mk. weniger.

In bezug auf die Zubereitung oder Qualität der Moit verweisen wir auf die Notiz in der „Sanitätswarte“, Nr. 2 vom 21. Januar 1910, Spalte 22.

Wenn der Ruf der Anstalt nicht gefährdet werden soll, so verhilft man dies nicht durch Protostmachen des einen oder des anderen Pflegers, sondern durch Abstellung vorhandener Mängel. Geschicht dies nicht, so wird die Stimme berechtigter Kritik nicht ausbleiben. Wir sind dies der Öffentlichkeit, der Allgemeinheit schuldig, denn die Anstaltsangelegenheiten sind öffentliche Angelegenheiten, zu deren Unterhaltung die Allgemeinheit beizutragen hat. Außerdem werden die unglücklichsten Menschen durch ihre Angehörigen der Anstalt anvertraut. Die Lage des Personals ist aber auch wichtig für sorgfältige Pflege der Kranken. Bei einem Pflegepersonal, welchem die Lust zum Berufe verleidet wird, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich der Mißmut in der Pflege des Kranken bemerkbar macht; schon aus diesem Grunde hat die Allgemeinheit ein Interesse daran, wie die Lage des Pflegepersonals gehalten ist.

### Aus unserer Bewegung.

Berlin. Eine gut besuchte öffentliche Versammlung für das Personal des Birchow-Krankenbaues fand am 11. April statt. Kollege Dittmer referierte über „Die Aufgaben der Arbeiterausschüsse“. Redner gab daran anschließend ein umfassendes Bild von den Leistungen und Errungenschaften unseres Verbandes. Nach kurzer Diskussion stellte die Versammlung alsdann die Mandatanten zum Arbeiterausschuß auf, deren Wahl in den nächsten Tagen erfolgen soll. Eine ganze Anzahl von Kollegen und Kolleginnen ließen sich in den Verband aufnehmen, und es ist zu hoffen, daß nun endlich, nach jahrelanger, mühevoller Agitation, definitiv Preise geschlagen ist in den Indifferenzismus, der die größte Berliner Anstalt bislang an den letzten Platz in unserem Verband stellte. Wahre Kollegialität und Solidarität kann nirgends

geriffen, daß sie den jeweiligen Sieger immer wieder anspornen. Bei der Verabreichung der Preisblätter waren selbst die Gleichgültigen in Feuer geraten, und die Bezüge erklärten sich mit dem Resultat sehr zufrieden. Wenn nun dieses Beispiel auch echt amerikanisch ist, es zeigt aber doch, inwiefern man den Kranken entgegenkommt.

Der Direktor der Staatsirrenanstalt des Staates New Jersey in Trenton beantragt die Errichtung eines besonderen Gebäudes für die kranken Geisteskranken und ein besonderes Gebäude für lungenkranke Irre. Die Begründung des Gebäudes für die kranken Irren ist charakteristisch. „Es ist für meine Pfleger unmöglich, den schlimmen Einfluß der Gefangenen auf die übrigen Geisteskranken zu verhindern. Es ist fürchterlich schwer für die Pfleger, in dem Rahmen der allgemeinen Irrenbehandlung die geisteskranken Verbrecher zu behandeln; ihre Schlaubent und Durchtriebenheit erheischt ihre Absonderung“, so sagt der Direktor. Und gleichzeitig beantragt er die Erhöhung der Gehälter der Pfleger. Neben freier Station erhalten sie jetzt 30 Dollar pro Monat. Wo hat jemals in Deutschland ein Direktor einer Irrenanstalt seine Pfleger so vertreten; wo hat einer den Dienst als „schwer“ den vorgesetzten Behörden gegenüber verteidigt? „Der Vertuschungspolitik des Personals soll ein Ende gemacht werden“, sagte vor kurzem ein süddeutscher Irrenanstaltsdirektor. Man vergleiche das mit dem New Jerseyer Irrenarzt.

Die harmlosen Irren der städtischen Irrenanstalt in St. Louis erhielten vor Weihnachten die Erlaubnis, unter der Führung von Pflegern in den Geschäften der Stadt kleinere Weihnachtseinkäufe für ihre Angehörigen zu machen. Jeder Patient erhielt einen kleinen Betrag, wofür er sich kaufen konnte, was er wollte und wo er wollte. Dieser erste Versuch hat sich gut bewährt, wie der Direktor Dr. Atkiss erklärte. Mein Patient war „ausgerückt“, und auch kleinerer Mlagen waren eingelaufen. Die Verkäufer in den Geschäften erklärten, die Irren hätten sich bei ihren Einkäufen ebenso verständig benommen als das gewöhnliche Publikum. Auch der Wein unter den Kranken sei während dieser Zeit ein vorzüglicher gewesen. Denn die Beteiligung war von guter Nahrung abhängig gemacht worden. Auch der Unmündigkeit der begleitenden

Pfleger wird lobende Erwähnung zuteil. Man sieht, der erzieherischen Aufgabe der Irrenpflege sind noch keine Grenzen gesetzt.

Ende vorigen Jahres wurde in der städtischen Irrenanstalt in Philadelphia ein Geisteskranker von zwei anderen tödlich mißhandelt. Der Vorgang spielte sich in der Wadestube ab. Die zwei machten die Tür hinter sich zu, warfen den anderen auf den Boden und schlugen auf ihn so lange ein, bis auf das Geschrei hin die Pfleger herbeieilten und der Sache ein Ende machten. Alle drei waren sogenannte „schwere Jungen“. Der Mißhandelte starb kurze Zeit darauf. Natürlich wurden die Pfleger zunächst verantwortlich gemacht. Aber sie wurden sofort entlastet durch den Direktor, der erklärte: „Das Verhältnis von Kranken und Pflegern ist so unangenehm; es kämen über zehn Kranke auf einen Pfleger; man müsse sich wundern, daß nicht schon mehr passiert sei. Auf jeden Fall seien die betreffenden Pfleger unschuldig an dem Vorkommnisse. Er hätte schon längst um Vermehrung des Personals gebeten; die Gesundheitsbehörde habe es bisher aber unterlassen.“ Später wurde dann auch von der Behörde beschlossen, das Pflegepersonal in der Kriminalabteilung um einige „handfeste“ Pfleger zu vermehren. Das sind wohlwollende Urteile über das Personal. Und die schließlichen durchaus nicht eine gute Behandlung der Kranken aus. Mit schlechten Pflegern macht man auch hier kein Ackerlebens. In Columbus, O. sah die Stationsärztin einen Pfleger, der einem Kranken einen Auftritt verlegt hatte, am Stragen führte ihn auf die Straße und übergab ihn einem Polizisten. Später wurde der Pfleger zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Bundesregierung hat dieser Tage 100.000 Dollar für ein Theater für Geistesranke bewilligt. Falls sich das bewährt, sollen später mehrere Theater für größere Anstalten eingerichtet werden.

Das sind so einige Bilder über amerikanische Irrenanstalten. Die deutschen Kollegen werden daraus erfahren, daß man für den Pfleger hierzulande wenigstens noch Achtung hat, daß man seinen Wert erkennt, daß man ihn mitleidig behandelt, andererseits muß er teilweise genau dieselben sozialen Mlagen noch antizipieren wie wir. Und er wird ferner erfahren, daß auch für die Kranken gut gesorgt ist, besonders daher gut gesorgt ist, weil man dem Pfleger durch Wertschätzung Lust und Liebe zum Berufe gibt. id.

gedeihen, wo nicht die Organisation den Untergrund bildet. Das ist nun endlich von vielen erkannt worden.

**Berlin.** (Buch.) In der Versammlung vom 5. April sprach Kollege Schulz über „Sozialpolitik in städtischen Betrieben“. Referent verstand es, dieses Thema in eingehender Weise zu behandeln. In der Diskussion sprach ein Kollege im Sinne des Referenten und forderte die Anwesenden auf, das Gehörte richtig zu würdigen und sich mehr als bisher der Organisation anzuschließen. Am Schluß der Versammlung machte der Vorsitzende auf den Zentralstellennachweis und den für Groß-Berlin vom Ortsbureau, Engel-Nfer 14, eingerichteten Nachweis aufmerksam.

**Berlin.** (Talldorf.) Einen guten Erfolg brachte unsere Monatsversammlung vom 10. April. In seinem Referat erläuterte Kollege Deuschke die rechtliche Stellung des Krankenpflegeberufs und kam auch auf die jüngste Lohnzulage zu sprechen. Dabei gestellte er, daß die Pflegerinnen, die doch genau den schwereren Dienst verrichten müssen wie die männlichen Kollegen, von einer Lohnverbesserung ausgeschlossen wurden. 4 Aufnahmen für den Verband war das Resultat. Hauptsächlich beinhalten sich die übrigen Kolleginnen und Kollegen auch endlich auf ihre Organisationspflicht, damit der Verband einen vollzähligen Mitgliederbestand aufweisen kann.

**Regensburg.** Mit unserem Artikel in Nr. 6: „Wie Christliche die Interessen der Mitglieder vertreten“, befaßt sich der „Krankenpfleger“ in einem ellenlangen Geschreibsel, das wahrlich eine Entgegnung sein soll. In der Hauptsache beruht es aus öden, „christlichen“ Schimpfereien gegen die „Sanitätswarte“ und den Kollegen Weigl-Augsburg. Dabei wird — wie so oft im „Krankenpfleger“ — das liebe Deutsch in der ärgsten Weise verunziert. Das gibt dem Artikelschreiber natürlich das Recht, von der „Sanitätswarte“ als einem armeneligen Mätlein zu reden. Was verzieht der Mann? Man heißt er auch vom Fein und Schreiber! Er vernachlässigt die Begriffe und merkt es nicht einmal. Jammert aber der „Krankenpfleger“ die Mitglieder der eigenen Organisation als meinungslose Leute bloßstellt, das zeigt folgende Gegenüberstellung. Er sagt u. a.: „Ein Auszubildigter von uns gab sich leider dazu her, diesen Trid die Eingabe. D. A. durch seine Unterschrift an einer Stelle zu unterstützen. Die Folge davon war, daß einige Mitglieder glaubten, es handle sich um eine Vereinbarung der beiden Ausschüsse, und gaben deshalb ihre Unterschriften.“ Dann heißt es weiter: „Das Tauschen von Wertungen haben übrigens nur die beiden Beschpörne D. und A. verlangt, während die große Mehrheit des Personals dagegen ist.“ Für so unvernünftig können wir selbst die „christlich“ organisierten Krankenpfleger nicht halten, daß sie für eine Sache eintreten, deren Gegenteil sie sind. Schließlich drückt nur noch einmal feige gestellt zu werden, daß es Herr Gnan ist, der ganz unverantwortlich die Interessen des Personals mit Füßen getreten hat. Da bist alles Schreiben nichts. Meine Verdrehungsstimm in imhinde, die Sache zu ändern. Wir bleiben dabei, daß die Mehrheit hinter unserer Forderung steht, und daß Herr Gnan gegen den Willen seiner eigenen Mitglieder das Vertrauensverhältnis der Ausgänge bekämpfte. Mehrere seiner Mitglieder sind verärgert über seinen eigenen Bericht! Und die Zeit ist nicht allzufern, wo Herr Gnan noch öfters eine Ausschüttung fassen wird, in der er mit seinen Mitgliedern beraten kann, ob er ein Eingreifen für notwendig hält oder nicht. Denn ein Strategie (mit dem Herz in der Hufe) ohne Truppen kann nicht in den Krieg ziehen.

Delikte zu einer Gesamtstrafe von 10 Monaten Gefängnis. Ihre Revision beim Reichsgericht wurde am 28. März d. J. vom höchsten Gerichtshof als unbegründet verworfen. Es sei tatsächlich festgestellt, daß sie zur Vornahme der Abtreibung ernstlich entschlossen gewesen sei, und auch die Verurteilung wegen der Anpreisung der zu unzüchtigem Gebrauche bestimmten Gegenstände laufe keinen Rechtsirrtum erkennen.

**Rundschau.**

**Der Reichstag und die Krankenpfleger.** Zu den durchaus berechtigten und dringend der Berücksichtigung zu empfehlenden Wünschen des Krankenpflegepersonals hat die Petitionskommission des Reichstages Stellung genommen. Unter Nr. 941 der Reichstagsdrucksachen wird der 106. Bericht der Kommission veröffentlicht, der folgendermaßen lautet: Der Verein „Frauenwohl“ (Groß-Berlin) überreichte unterm 21. Februar d. J. eine Resolution einer am 8. Februar im „Architektenhaus“ zu Berlin abgehaltenen Versammlung, die an den Reichstag das dringende Ersuchen richtet, auf Grund eines eigenen Gesetzes oder als Novelle zur Gewerbeordnung die Verhältnisse des Krankenpflegepersonals so zu regeln, daß der Dienstreit nach modernen Anforderungen ausgeschaltet werde. Es wird in der Eingabe darauf hingewiesen, daß die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Pflegepersonals große Mängel aufwies, daß die Dauer der regelmäßigen Arbeitszeit vielfach zu lang und daher die Gesundheit dieses Personals aufs schwerste gefährdet sei. Weiteres Material wurde nicht beigebracht. Die Petition kam in der Sitzung der Kommission am 22. März zur Verhandlung. Nachdem der Referent den Inhalt der Eingabe vorgetragen hatte, sah die Kommission nach kurzer Besprechung den einstimmigen Beschluß: Der Reichstag wolle beschließen: Die Petition Nr. 1136 des Vereins „Frauenwohl“ (Groß-Berlin) die Regelung der Verhältnisse des Krankenpflegepersonals betreffend, dem Herrn Reichskanzler zur Kenntnisnahme zu überweisen. Berlin, den 1. April 1911. Die Kommission für die Petition: Dr. Pelzer, Vorsitzender. Rüb, Berichterstatter. Brandus, Cuno, Evertling, Ged. Giesberts, Göring, Gaurier, Herzog, Quinapfel, Langenfeldt, Liebermann v. Sonnenberg, Lind, Pauli, Potsdam, Dr. Bründner, Rapp, Sachse, Schwarz, Lubed, Seering, Siebenbürger, Spindler, Dr. Stengel, Wada (Reich), Wallendorf, Wilde, Dr. Will, Straßburg, Witt.

**Die Krankenpflege nur für die Frauen?** Unter dieser fonderbaren Ueberschrift veröffentlicht ein E. Mann in der „Deutschen Krankenpflege“ Nr. 1 einen ebenfalls fonderbaren Artikel. Es verlohnt sich nicht, auf die abgebrauchten Worte für weibliche Krankenpflege einzugehen. Doch lassen wir den Verfasser selber reden: „Auch das männliche Amtspflegepersonal sollte sowohl wie möglich eingeschränkt werden, denn auch hier ist es nur eine Ausnahme, wenn der eine oder andere ein notwendig hinreichendes Auskommen findet und sich einen Familienherd gründen kann. Weitens in die Krankenpflege in den Anstalten nur ein Durchgangsbetrieb und wird es auch bleiben. Es wäre Wahn die Krankenpflege Berufsberufe, die jungen Leute darauf aufmerksam zu machen, daß sie in diesem Berufe keine Schätze sammeln und sich im allerersten Falle eine Lebenserlaubnis gründen können, daß sie in den meisten Fällen enttäuscht und verbittert nach einiger Zeit dem Berufe den Rücken kehren müssen, um sich eine andere Erwerbsquelle zu suchen und wieder von vorn anzufangen. Darum sollte man sich im Krankenpflegeberufe auf keinen Konkurrenzkampf gegen die Frauen einlassen, sondern im Gegenteil den Frauen so viele Plätze, wie nur immer möglich, einräumen und ihnen Erfolge wünschen. Die jungen Männer aber sollten sich von vornherein eine andere Existenz suchen, um nicht in den Frauen untergeordnete Stellung zu geraten und sich vor Enttäuschungen und, geringen Gelde, vor Entbehrungen zu sichern.“ Das ist, scheint's, der Redaktion doch zu harter Tabak. Darum hängt sie der Geschichte ein vermittelndes Schwanzchen an, daß die verchiedenen Meinungen zur Geltung kommen sollen, amant das Cpus in den Papierkorb zu werfen, wohin es von Rechts wegen gehört.

**„Fette“ Fründen.** Vom Magistrat der Stadt K a s t e n b u r g (Sipretzen) ging ein Angebot in unserem Zentralstellen nachweis ein, in welchem zwei Bediener und zwei Bedienerinnen gesucht werden. Entlohnt werden diese Stellen folgendermaßen: ein Bediener und eine Bedienerin zusammen 3 M., ein Bediener und eine Bedienerin zusammen 2 M., täglich. Freie Station noch sonstige Nebeneinnahmen werden nicht gewährt. Kommentar überflüssig!

**Gerichts-Zeitung.**

**Die „geprüfte Masserin“ und ihre „hygienischen Artikel“.** Die bereits vorbestrafte Exlerin Berta Kramer hielt sich im September 1910 in Rixdorf bei Berlin auf, wo sie angeblich das Gewerbe einer Masserin betrieb, und sich allenthalben auf den Straßen Zettel verteilte, auf denen sie sich als „geprüfte Masserin“ anpries und für einen von ihr vertriebenen hygienischen Artikel zum Frauenschnur-Klebe machte. Wegen dieser letzteren Ankündigung wurde gegen sie beim Landgericht Berlin II wegen dem Publikum gemachter Anpreisung von Gegenständen, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind, Mlage erhoben. Gleichzeitig war das Strafverfahren gegen sie und zwei andere Angeklagten — einen Handelschüler wie einen Reisenden — eröffnet worden, da die M. sich eines Vergehens gegen den sog. Tadesme-Paragrafen (§ 34 des Strafgesetzbuches) schuldig gemacht habe, indem sie die Aufforderung zur Vornahme einer Abtreibung an der Geliebten des Handelschülers annahm und dafür sich Vorteile, nämlich die Zahlung von 170 M. gewähren ließ. Trotzdem die Abtreibung selbst unterblieb und die M. später sogar davon abriet, ist selbst den Eltern des Mädchens Mitteilung machte, nahm das Gericht auf Grund der Beweisaufnahme doch an, daß es der Angeklagten zunächst mit der Hebernahme der Abtreibung Ernst gemacht sei, und verurteilte sie wegen der beiden ihr zur Last gelegten

**Briefkasten.**

Unsere Mitglieder werden gebeten, für Ausbreitung der Wai und Agitations-Nummer der „Gewerkschaft“ Sorge zu tragen.